

Das Rätsel der Nok-Kultur

Vor 2500 Jahren schufen Künstler im heutigen Zentralnigeria beeindruckende Plastiken aus Ton. Deutsche Archäologen deuten sie als Beweis früher gesellschaftlicher Komplexität.

Von Peter Breunig und Nicole Rupp

In Afrika stand die Wiege der Menschheit: Vor etwa vier Millionen Jahren erlernten Vormenschen der Gattung *Australopithecus* dort den aufrechten Gang. Gut zwei Jahrmillionen später grenzten sich in Afrika die ersten Vertreter der Gattung *Homo* noch weiter von den Menschenaffen ab. Schließlich tauchte auch der moderne Mensch, *Homo sapiens*, vor weit über 100 000 Jahren dort auf. Doch von da an schien Afrika, abgesehen von Ägypten, in eine Lethargie verfallen zu sein, aus der es noch nicht wieder erwacht ist. So zumindest dachten Forscher noch Mitte des 20. Jahrhunderts, und das Klischee hat sich in der Öffentlichkeit bis heute gehalten. Den Entwicklungsstand früher, schriftloser Kulturen können wir nur anhand ihrer materiellen Hinterlassenschaften beurteilen. Wenn Archäologen ihre Funde untersuchen, betrachten sie diese deshalb auch unter dem Aspekt gesellschaftlicher Komplexität: Was verraten die Artefakte über soziale Strukturen, also über Hierarchien und Arbeitsteilung in jener Gesellschaft? Gab es soziale oder technische Innovationen, um effizient zu wirtschaften? Lassen sich Hinweise auf eine differenzierte Glaubenswelt ausmachen?

In Westafrika führen solche Fragen in einen Bereich menschlicher Ausdrucksformen, der per se für einen hohen Entwicklungsgrad spricht und uns oft rätselhaft bleibt: die Kunst. Vor gut 2500 Jahren fertigten geschickte Handwerker im tropischen Wald des heutigen Nigeria ausdrucksstarke Terrakotta-Figuren von Menschen und Tieren, manche über einen Meter groß. Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der britische Archäologe Ber-

nard Fagg nahe dem Dorf Nok erstmals auf sie aufmerksam. Tief beeindruckt gab er ihren Schöpfern einen Namen: Nok-Kultur.

Vermutlich erwartete Fagg noch Funde anderer Art. Denn zu einer Kultur gehört mehr als das Hervorbringen von Kunst – die wäre nicht einmal erforderlich, um von einer Kultur zu sprechen. Doch tatsächlich blieben die Terrakotten lange das Markanteste, das auf jene Menschen der nigerianischen Prähistorie hinweist.

Wie lebten die Nok-Leute zusammen? Wovon ernährten sie sich? Bildhauerei – also das Erschaffen körperlich-räumlicher Gebilde, von ästhetischen Idealen geleitet, mittels eigens entwickelter, gut geübter Techniken umgesetzt – setzt keine sonderlich weit entwickelte Gesellschaft voraus. Urformen künstlerischer Betätigung, fast so alt wie der *Homo sapiens* selbst, wurden bereits im südlichen Afrika entdeckt: lineare Ritzmuster, 80 000 Jahre alt, Farbpigmente aus zerriebenen Steinen, doppelt so alt. Als der anatomisch moderne Mensch zehntausende Jahre später, vor etwas mehr als 30 000 Jahren, nach Europa einwanderte, seine Lebens- und Glaubenswelt an Höhlenwände malte und in Kleinplastiken aus Horn oder Knochen darstellte, lebte er nach wie vor in sehr kleinen, einfach organisierten Gruppen von Jägern und Sammlern.

Ein ausgereifter Stil allerdings spricht für eine schon lang entwickelte Technik, das strikte Befolgen ästhetischer Normen für einen ausdifferenzierten Glauben. Warum sonst entlehnten antike Bildhauer die Motive für ihre Statuen der Götterwelt? Ohne den Begriff genauer definieren zu wollen, können wir konstatieren: »Große« Kunst verlangt eine komplexe Gesellschaft, sie diene in der Mensch-

In Kürze

Die prächtigen Statuen der Nok-Kultur Nigerias sind mindestens etwa 2000 Jahre alt und gehören damit zu den **ältesten Plastiken südlich der Sahara**. Die meisten stammen leider aus Raubgrabungen, daher gibt es nur zu wenigen Exemplaren Angaben über Fundort und -zusammenhang. Nach Ansicht der Autoren spricht der **hohe Grad der Kunstfertigkeit** aber dafür, dass die Nok-Kultur den Anfang komplexer Gesellschaften in Westafrika markiert. Neuere Grabungen und Befunde zur Siedlungsdichte bestätigen diese Annahme.



Die aus Ton geformten und gebrannten Plastiken der afrikanischen Nok-Kultur zählen zur ältesten Skulpturkunst im subsaharischen Afrika. Unproportioniert große Köpfe und dreieckige Augen gehören zu ihren Stilmerkmalen. Die Schöpfer hatten offenbar keine naturalistische Darstellung zum Ziel – die Terrakotten waren vermutlich Teil ihrer Rituale.

AKG BERLIN / NATIONALMUSEUM IOS, NIGERIA

DIE FERTIGUNG EINER NOK-KOPIE

Alle bislang entdeckten Nok-Plastiken, bis auf einige kleinere Exemplare, sind hohl. Als Werkstoff diente Ton, der Beimengungen von Feldspat, Quarz und Glimmer enthielt. Noch heute benutzen nigerianische Kunsthandwerker ein solches Gemisch, da es zum einen das Springen der Formen beim Brennen verhindert und zum anderen erlaubt, bei der relativ niedrigen Temperatur von 800 Grad Celsius zu brennen – schon zwei Stunden in einem offenen Feuer genügen. Zylindrische Formen wurden aus Tonwülsten aufgebaut, das verraten Bruchstellen. Details und Verzierungen hat man aufmodelliert, mitunter auch herausgeschnitzt.

Audu Washi, ein heute lebender Künstler, der Statuen im Nok-Stil für Abnehmer aus Togo und Niger fertigt, gab uns einen Einblick in sein Handwerk. Wichtig ist bereits der Ton, der von Bewohnern der Nok-Region an einem geheimen Ort gewonnen und beutelweise verkauft wird. Die glimmerartigen Partikel darin geben Imitaten den von den Originalen bekannten Glanz. Der Ton wird mit Feldspat und anderem vermengt, darunter auch gemahlene Fragmenten echter Nok-Terrakotten, damit sie Originalen möglichst ähnlich sind.

Washi baut seine Kopien aus Tonwülsten auf, beginnend mit der Basis und den Beinen, dann dem Unterkörper. Er benutzt nur ein Werkzeug: einen an einem Ende schräg angeschnittenen Holzstab. Mit dessen Fläche glättet er den Ton, mit Kanten und der Spitze ritzt er Strukturen. Vor dem Brennen muss jede Figur gut trocknen. Um den hier abgebildeten »Philosophen« zu formen, benötigte er fünf Stunden.



FOTOS DIESER SEITE: PETER BREILING

Aus Tonwülsten und nur mit einem zugschnittenen Holzstab formt ein nigerianischer Künstler die Kopie einer Nok-Plastik.

heitsgeschichte entweder religiösen Zwecken oder der Zurschaustellung von Macht.

Welten scheinen zwischen den Nok-Plastiken, gefertigt zwischen 500 v. Chr. und 200 n. Chr. (es gibt erste Hinweise auf ein noch älteres Datum), und den bis tausend Jahre älteren, an Spielzeug erinnernden Tonfigürchen von Rindern und Menschen zu liegen, die im Tschadbecken ausgegraben wurden (Gajiganna-Kultur, siehe Tabelle rechts unten). Für eine hochstehende Kultur spricht auch ihre Verbreitung: Nok-Terrakotten wurden in einem Gebiet von 100 000 Quadratkilometern entdeckt; das entspricht der Fläche Portugals.

Augen in Form eines Dreiecks sind ein typisches Stilmerkmal. Aus Ton geformte Waffen und Schmuck, Haartrachten und Kopfbedeckungen, sogar Andeutungen von Krankheiten vermitteln ein Bild der Menschen und ihres Alltags. Weil dabei keine Figur der anderen gleicht, erscheinen sie trotz des einheitlichen Stils individuell. Einige Dargestellte wirken mit ihrer prächtigen Ausstattung wie hochrangige Würdenträger – und belegen soziale Unterschiede.

Solche Kunstwerke entstehen nicht nebeneinander, sie setzen Fachkenntnisse und Erfahrung voraus. Das zeigt sich sogar heute noch. In Nigeria stellen einige Handwerker Nok-Terrakotten her. Jahre der Übung sind erforderlich, bis Stil und Ausdruck stimmten.

Keine brotlose Kunst

Es steht also außer Frage, dass die Plastiken das Werk von Spezialisten, besonders begabten Handwerkern oder – wie wir heute sagen würden – Künstlern sind. Auch wenn dies nicht ihre einzige Tätigkeit war, nach dem Motto »Morgens Bauer, nachmittags Künstler«, waren offenbar nicht mehr alle Angehörige des Volks ausschließlich mit dem Beschaffen oder der Produktion von Nahrung befasst, wie es bei Jägern und Sammlern oder einfachen bäuerlichen Gemeinschaften der Fall war. Vielmehr musste diese Gemeinschaft in der Lage gewesen sein, so viel Nahrung zu produzieren, dass einige Mitglieder die Zeit hatten, sich als Spezialisten in Sachen Kunst zu betätigen. Vermutlich tauschten sie ihre Werke gegen Nahrung oder wurden von ihren Auftraggebern versorgt. Diese wiederum waren im Allgemeinen Angehörige einer gesellschaftlichen Elite.

Als die ersten Terrakotta-Figuren vor einem halben Jahrhundert ans Licht kamen, dachte noch niemand an eine komplexe soziale Gemeinschaft als Urheber. Allenfalls stutzte man über den feinen Stil, der gar nicht so recht zu einer kleinbäuerlichen Welt oder gar zu steinzeitlichen Jägern passte. Dass die Figuren überhaupt entdeckt wurden, verdanken wir



Nigeria ist das bevölkerungsreichste Land Afrikas. Etwa viermal so groß wie die Bundesrepublik, leben dort gut 140 Millionen Menschen. Bewaffnete Konflikte zwischen Ethnien belasten die junge Demokratie. Auch im Verbreitungsgebiet der prähistorischen Nok- und der noch älteren Gajiganna-Kultur gibt es Regionen, in denen ausländische Archäologen auf der Hut sein müssen.

dem damals noch lohnenden Abbau von Zinn im Tagebau – Minenarbeiter hatten sie gefunden. Bis zu acht Meter tief steckten die Terrakotten im Boden. Waren sie einst von reißenden Flüssen während der Regenzeit dorthin gespült oder mit Absicht dort deponiert worden? Auch das gehört zu den ungelösten Rätseln um die Nok-Kultur.

Die erste Plastik, gut zehn Zentimeter hoch, fand Dent Young, Miteigentümer einer Bergbaugesellschaft, 1928 nahe dem Dorf Nok. Er übergab sie dem Bergbauamt in der Stadt Jos. Erst 15 Jahre später kam in einer anderen Mine die nächste Figur ans Licht: ein Menschenkopf, der zunächst »Karriere« als Vogelscheuche machte, dann aber doch seinen Weg nach Jos fand. Dort wurde Bernard Fagg auf die Nok-Plastiken aufmerksam, der damals in der britischen Kolonialverwaltung als Archäologe tätig war.

Ihm verdanken wir die systematische Sammlung der Zufallsfunde aus den Minen. Als im Tarugatal, etwa hundert Kilometer südwestlich von Nok, zwei Plastiken entdeckt wurden, unternahm er die erste Ausgrabung. In vier Kampagnen von 1960 (dem Jahr der

Unabhängigkeit Nigerias) bis 1969 entdeckte er neben wenigen Bruchstücken von Terrakotten vor allem zahlreiche Überreste von Eisenschmelzöfen – wahrscheinlich verstanden die Nok-Leute mithin als Erste südlich der Sahara, dieses Metall herzustellen. Faggs Tochter Angela, ebenfalls Archäologin, unternahm eine Grabung bei Samun Dukiya, unweit vom Ort Nok. Am Fuß von Felswänden untersuchte sie den Müll einer Nok-Siedlung, die wohl auf den Felsen errichtet worden war: Terrakotta-Bruchstücke, Topfscherben, eiserne Haken und anderes mehr. Schließlich forschte ihr Kollege und Landsmann Robert Soper Ende der 1960er Jahre in Katsina Ala, das südlich des Zinnabbaugebiets liegt; er hat seine Ergebnisse aber nie publiziert.

Danach erfolgte die Erforschung der Nok-Kultur anhand der bekannten Terrakotten. Stilvergleiche wurden angestellt, über deren Zweck gerätselt. 1981 beispielsweise diskutierte der britische Archäologe Thurstan Shaw in »Spektrum der Wissenschaft« mögliche Funktionen der Terrakotten: Giebelschutz der Strohhütten, im kultischen Kontext die Darstellung übernatürlicher Wesen, etwa zur Be-



Vor etwa 2300 Jahren, also fast zeitgleich zur Nok-Kultur, entstand diese Elefantendarstellung in der Gajiganna-Kultur.

NAME	ZEIT	LAGE	KUNST	SONSTIGE BESONDERHEITEN
Gajiganna	1800 – 500 v. Chr.	Tschadbecken, Nordostnigeria	einfache Tonfiguren von Mensch und Tier	ab etwa 500 v. Chr. befestigte Siedlungen
Nok-Kultur	500 v. Chr. – 200 n. Chr.	Zentralnigeria	Menschen- und Tierdarstellungen in Terrakotta	
Ife	um 1000 – um 1500	Südwestnigeria	naturalistisch wirkende Tier- und Menschenköpfe aus Metall oder Ton	der Stadtstaat Ife war mit Erdwällen befestigt; das Volk der heute dort lebenden Yoruba halten Ife für den Ort der Erschaffung der Welt
Igbo-Ukwu	um 1000	Ostnigeria	meisterhafte Darstellungen von Menschen und Tieren im Bronze-guss	Tausende von Glasperlen verweisen auf eine Teilnahme am Fernhandel, wahrscheinlich mit Ägypten, und damit auf großen Wohlstand
Cross River State	vermutlich ab 1500	Ostnigeria, im Gebiet des Flusses Cross	Reliefs von Gottheiten oder Ahnen in 295 Natursteine gehauen, die bis zu zwei Meter hoch sind	vermutlich von den Vorfahren der heute dort lebenden Ekoi geschaffen



SCALAFIORI/ARTBONNEMUSEUMS, NIGERIA

Auch Tierfiguren (hier ein Elefantenkopf) fertigten die Nok-Künstler mit den typischen Augen in Form eines Dreiecks.

Ohne einen guten Kontakt zu den Dorfbewohnern im Untersuchungsgebiet lässt sich in Afrika keine Archäologie betreiben. Denn oft ist es der Zufall, der eine neue Fundstätte erschließt. Beispielsweise, wenn Bauern beim Bearbeiten ihrer Felder auf eine Nok-Terrakotta stoßen.

schwörung guter Ernten oder zur Heilung von Krankheit (Spektrum der Wissenschaft 4/1981, S. 44).

Das Traurige ist: Seitdem kam die Forschung kaum weiter. Es gibt nur wenige einheimische Archäologen, und deren Budgets lassen Ausgrabungen kaum zu. Ausländischen Forschern bietet Nigeria zwar die Chance, Neuland zu betreten, doch das Terrain ist schwierig, ja gefährlich. Seit dem Ende der Kolonialherrschaft 1960 übernahm das Militär dreimal die Macht, die Lage gilt in einigen Landesteilen nach wie vor als instabil (Informationen dazu gibt das Auswärtige Amt der Bundesrepublik). Man benötigt gute Kontakte zu Regierungsstellen, aber auch zur Bevölkerung, denn letztlich ist sie es, die Hinweise auf mögliche Fundstellen liefert.

Als wir uns 2005 erstmals mit der Nok-Kultur befassten, konnten wir dieses Pfund in die Waagschale werfen, denn wir graben bereits seit gut 20 Jahren im Tschadbecken Nigerias. Mit der dort untersuchten prähistorischen Gesellschaft wollten wir die der Nok vergleichen.

Welche Konsequenzen der Rückzug der Archäologen hatte, zeigte sich schnell und erschreckend: Raubgräber hatten das lukrative Feld beackert, denn auf dem internationalen Kunstmarkt erzielen Nok-Terrakotten Spitzenpreise von einigen tausend bis zu 100 000 Dollar. Wenn es stimmt, was uns Insider erzählten, gelangten hunderte oder gar tausende Statuen außer Landes. Mögen auch manche letztlich von Museen erworben und so der Forschung zugänglich sein – ohne die Dokumentation des Fundzusammenhangs ist solche Arbeit immer nur Stückwerk.

Gemeinsam mit unserem Kollegen James Ameje von der nigerianischen Bundesbehörde

für Museen und Kulturgüter sowie mit Auszubildenden dieser Einrichtung und unserem Kooperationspartner Joseph Jemkur von der Universität in Jos versuchen wir uns durch Grabungen und Prospektionen einen Überblick zu verschaffen. Ohne die Hilfe unseres Vorarbeiters Umaro Potiskum, dessen Vater schon Bernard Fagg unterstützt hatte, wären wir sicher noch nicht so weit gekommen. Er kennt die Organisation der Raubgräber, weiß, wo sie arbeiten; außerdem stellt er die Kontakte zu den Bewohnern der Dörfer her, informiert uns über neue Zufallsfunde.

Entdeckung auf dem Platz der Hyäne

Eine Zwischenbilanz lautet: Nirgendwo im subsaharischen Raum und unseres Wissens auch in keiner anderen Kultur jener Zeit – etwa bei den Kelten Europas – produzierte eine prähistorische Gemeinschaft solche Mengen an kunstvollen und offenbar einem durchgängigen Schema folgenden Tonfiguren. Wir bargen sie aus kleinen Stätten an Berghängen, vielleicht einstigen Gehöften, und entdeckten sie auf etlichen Hektar großen Plätzen in der Ebene oder auf Hügelkuppen, wahrscheinlich früheren Siedlungen. Zu Letzteren gehört Ungwar Kura, der »Platz der Hyäne«. Allein bei einer 25 Quadratmeter großen Testgrabung bargen wir im Jahr 2007 gut 300 Terrakotta-Bruchstücke. Sie lagen zwischen Keramikscherben, Mahlsteinen, Steinbeilen, Holzkohleresten und anderen Spuren des Alltags.

Dieses Beieinander von Kunst und Alltag verblüfft im ersten Moment. Wer würde sich einen Picasso ins Bad hängen, eine Rodin-Plastik neben den Herd stellen? Doch dies wird der Zeit nicht gerecht. In traditionellen afrikanischen Gesellschaften diente gestalterisches Schaffen nicht der Verschönerung von Siedlungen, nicht der Erbauung ihrer Bewohner, sondern immer einem Zweck. Welchem jedoch, darüber wird im Fall der Nok-Kultur seit Jahrzehnten gerätselt.

Im Frühjahr dieses Jahres kamen wir durch einen Zufall der Lösung einen großen Schritt näher: Im Dorf Garaje Kagoro stießen Angehörige einer Verstorbenen beim Anlegen des Grabs in etwa zwei Meter Tiefe auf eine zerbrochene Terrakotta. Der Beschreibung des Funds nach zu urteilen lagen die Stücke auf einem Pflaster aus faustgroßen Steinen – eine aufregende Entdeckung, die einen Hinweis auf den Zweck der Figuren versprach. Die Stelle lag im Hof des Anwesens der Toten. Am liebsten hätten wir ihn gründlich umgegraben, doch das war nicht möglich, denn dort befanden sich bereits einige Gräber. Doch erneut kam uns der Zufall, der in der Archäologie eine große Rolle spielt, zur Hilfe. Je-



PETER BREUNING

mand berichtete uns, etwa 300 Meter entfernt, mitten auf der Dorfstraße, würden ganz ähnliche Stücke gebrannten Tons aus dem Boden schauen. Als wir uns das ansahen, war schnell klar: Auch dort war ein Tongefäß vergraben. Daneben lugten faustgroße Steine aus der Erde.

Das vermeintliche Behältnis entpuppte sich als der gut erhaltene Kopf einer Statue

mit interessanten Details, wie zum Beispiel einer von den Mundwinkeln ausgehenden Narbentätowierung. Kopfbedeckung oder Haartracht fehlten, sie waren längst dem Verkehr auf der Dorfstraße zum Opfer gefallen. Der Körper lag in Stücken, war aber weitgehend vollständig. Auch das tönernen Abbild einer Halskette mit Muscheln hatte sich erhalten, ebenso ein Narbenschmuck der weiblichen

INTERVIEW MIT PETER BREUNIG

Afrika – Schwarzer Kontinent mit weißen Flecken

Spektrum der Wissenschaft: Herr Professor Breunig, Nigeria ist zumindest in einigen Gebieten für Ausländer kein sicheres Terrain. Wie schützen Sie sich und Ihre Mitarbeiter?

Peter Breunig: Tatsächlich sind wir schon mehrfach ausgeraubt worden. Am schlimmsten war ein nächtlicher Überfall im Tschadbecken, wo wir unser Feldcamp neben der Ausgrabung aufgeschlagen hatten. Aber aus solchen Fehlern lernt man. Nachts sind wir nur noch in festen Häusern, bewacht von Sicherheitsleuten. Zudem informieren wir die örtliche Polizei über alle Vorhaben. Ganz wichtig ist auch der gute Draht zur Bevölkerung, denn die weiß, wo sich bewaffnete Banden herumtreiben. Und dann gibt es noch die nigerianische Tochter des Bau- und Dienstleistungskonzerns Bilfinger und Berger. Die arbeitet im Süden, in den Ölgebieten, wo man als Weißer besser überhaupt keinen Schritt ohne bewaffneten Schutz unternimmt. Wenn sich jemand in Sicherheitsfragen auskennt, dann die. Außerdem haben sie gute Kontakte zu Regierungskreisen.

Spektrum: Wie begegnen Ihnen die Menschen in Ihrem Untersuchungsgebiet?

Breunig: Meist sehr freundlich und hilfsbereit, vom Dorfschef bis zum traditionell auch unter der demokratischen Regierung noch im Nok-Gebiet amtierenden König. Sie unterstützen uns, sobald wir sie überzeugt haben, dass wir keine Händler sind. Dafür braucht man manchmal etwas Geduld.

Spektrum: Interessieren sie sich auch für Ihre Arbeit?

Breunig: Sogar sehr. Archäologen bringen Wissen über Nigerias frühe Geschichte, über eine Zeit jenseits der mündlichen Überlieferung. Das verschafft uns Ansehen. Als wir 1998 bei Grabungen im Tschadbecken das mit 8000 Jahren älteste Boot Afrikas entdeckten, wurden wir landesweit bekannt.

Spektrum: Sie berichten, dass Raubgräber nach wie vor Nok-Stätten plündern.

Breunig: Es gibt zwar Gesetze dagegen, doch der Profit ist offenbar hoch, mancher Zollbeamte leicht zu überzeugen, die Nachbarländer Togo und Benin haben kein Ausfuhrverbot und sind schnell über die grüne Grenze zu erreichen. Ich habe gehört, dass sich der Kunstmarkt zurzeit etwas zurückhält, doch nicht aus Einsicht, sondern weil sehr gut gemachte Fälschungen aufgetaucht sind.

Spektrum: Eigentlich stehen Sie in Konkurrenz zu den Raubgräbern. Gab es schon einmal Probleme?

Breunig: Bislang noch nicht. Wir haben sogar das Vertrauen eines »Ehemaligen« gewonnen. Vermutlich hält er uns für Kollegen, die



MIT FRIEDRICH VON PETER BREUNIG

sich furchtbar ungeschickt anstellen. Als das Geschäft noch gut lief, erzählte er einmal, beschäftigte er auf einer Nok-Fundstelle einige hundert Arbeiter. Wir können uns kaum mehr als 20 leisten und verplempern in den Augen der »Profis« Zeit mit dem Vermessen und Zeichnen jeder Scherbe.

Spektrum: Wie erfahren Sie von Fundstellen?

Breunig: Die meisten liegen in entlegenen Gegenden. Ein Hirte, der mit seinem Vieh durch den Busch streift, ein Bauer auf seinem Feld. Sie sehen eine Scherbe, die der Regen frei gespült hat, und erzählen davon im Dorf. Dann gibt es andere, die uns diese Informationen zutragen. Als wir im vergangenen Jahr in einer französischen Zeitschrift über unsere Funde im Dorf Ungwar Kura berichteten, lud uns der Chef des Nachbarorts Ramindop ein, auf seinem Territorium weiterzuforschen. Bis dahin halten seine Leute die Augen offen.

Spektrum: Zeitgleich zur Nok-Kultur entwickelten sich in Mitteleuropa die Kelten. Wie unterscheidet sich Ihre Arbeit von der eines Frühgeschichtlers hier zu Lande?

Breunig: (lacht) Seit diesem Jahr eigentlich kaum, denn dank eines Sponsors haben wir jetzt eine Solaranlage und damit Strom. Im Ernst: Jede Grabungskampagne ist eine logistische Herausforderung. Das fängt schon bei dem Fehlen vernünftiger Karten an. Wir müssen trübes Wasser aus Brunnen aufbereiten, bei mehr als 40 Grad arbeiten und uns in einer Kultur zurechtfinden, die einem Europäer auch nach 20 Jahren noch fremd bleibt. Das ist natürlich ein bisschen Abenteuer, das hat den Reiz der Exotik. Der Hauptgrund, warum wir diese Strapazen auf uns nehmen, ist aber der: Für den Archäologen ist Afrika immer noch so etwas wie ein weißer Fleck in der Karte der Menschheitsgeschichte. Und damit eine Herausforderung.

Das Interview führte *Klaus-Dieter Linsmeier*.



FOTOS: DIESE: SEITE: PETER BREILING

Nur handgroß ist dieser aus Ton geformte Kopf – doch selbst so kleine Figuren zeigen typische Stilmerkmale.

Mitten in der Dorfstraße von Garaje Kagoro entdeckten die Archäologen zertrümmerte Tonfiguren der Nok-Kultur, eine neben der anderen. Ganz offensichtlich waren sie im Zuge eines Rituals vor mehr als 2000 Jahren dort niedergelegt worden.

Brüste, vielleicht eine Art von Stammesmarken. Zwischen den Stücken lagen Steine, anscheinend unbearbeitet, doch viele mit einer auffällig löchrigen Oberfläche. Es ist denkbar, dass dies eine Rolle spielte.

Die Ausgrabung umfasste schließlich 50 Quadratmeter und erstreckte sich quer über die Dorfstraße – natürlich mit Zustimmung aller Betroffenen. Acht weitere Stellen wurden entdeckt, eine neben der anderen, in etwa zwei Meter Abstand voneinander (Bild unten). Und stets bot sich das gleiche Bild: zerbrochene Terrakotten – mitunter existierten nur noch wenige Reste – und Steine; in einem Fall waren nur noch Steine vorhanden. Im Übrigen entdeckten wir aber weder Scherben von Gebrauchskeramik noch Mahlsteine oder Knochen oder sonst für Siedlungen typische Funde.

Gleich, ob die Terrakotten vor mehr als 2000 Jahren auf den Steinen standen, von ihnen gestützt wurden oder damit zertrümmert worden waren, ob sie Götter oder Verstorbene darstellten: An ihrer rituellen Deponierung und dem kultischen Charakter des Platzes besteht nun kein Zweifel mehr.

Welche Rolle die Fläche einst gespielt haben muss, lässt schon die große Zahl der Terrakotten erahnen. Noch wissen wir nicht, in welchem Zusammenhang die zu Anfang entdeckte, 300 Meter entfernt vergrabene Figur zu denen in der Dorfstraße steht. Denkbar wäre, dass sie alle zu einem gemeinsamen Ritualplatz entsprechender Dimension gehören. Dann würden allein in Garaje Kagoro mehr Terrakotten auf ihre Ausgrabung warten, als der Wissenschaft bislang insgesamt bekannt sind. Das klingt vielleicht spekulativ, zeigt

aber, welches Potenzial in der Erforschung der Nok-Kultur noch schlummert.

Elaborierte rituelle Praktiken, eine ausgefeilte Kunst und spezialisierte Künstler entstehen nicht in Gruppen von Jägern und Sammlern oder in kleinen bäuerlichen Dorfgemeinschaften. Eine Population muss sozusagen eine gewisse Größe erreichen, um sich so stark auszudifferenzieren. Erst das Zusammenleben vieler Menschen oder die Interaktion einer großen Zahl benachbarter Gemeinschaften führten zu komplexen Organisationsformen.

Tausend mögliche Fundplätze

Dass im Nok-Gebiet die kritische Masse erreicht wurde, lässt allein die schiere Zahl der inzwischen von uns entdeckten Fundstellen vermuten. Dazu gehören zahlreiche große Plätze, die sich jeweils über eine Fläche bis zu zehn Hektar erstrecken. Zwar haben Raubgräber sie regelrecht durchlöchert, doch Nachgrabungen an unberührten Flächen bestätigten die geschätzte Ausdehnung. Zudem führten uns Einheimische zu weiteren, noch unberührten Stellen. Mitunter stoßen Bauern bei der Feldarbeit auf Teile von Terrakotten (siehe Bild S. 68), Testgrabungen belegten in all diesen Fällen die dichte Verteilung von Fundmaterial über mehrere Hektar. Inzwischen scheint es nicht vermessen, im Verbreitungsgebiet der Nok-Kultur mit hunderten, wenn nicht tausenden möglichen Fundplätzen zu rechnen. Auch wenn nicht alle aus der gleichen Zeit stammen, auch wenn wir bei einigen noch nicht sicher sagen können, ob sie Ortschaften oder Kultstätten waren, gehen wir inzwischen von einer hohen Bevölkerungszahl und einem organisierten Siedlungswesen aus. Betrachtet man die Terrakotten unter dem Aspekt des Austauschs von Waren und Ideen, spricht ihre stilistische Einheitlichkeit auf einer Fläche von 100 000 Quadratkilometern für einen von Regeln bestimmten Kontakt zwischen den Niederlassungen.

Haben sich diese allmählich selbst herauskristallisiert, durch die Praxis von Generation zu Generation entwickelt, oder gab es eine »politische« Instanz, die über sie entschied? Produktion und Verteilung von Nahrung und anderen Ressourcen mussten bei einer großen Bevölkerung organisiert werden. Wahrscheinlich galt es von Zeit zu Zeit, Streitfälle in den Siedlungen zu entscheiden. Möglicherweise drohten Angriffe anderer Gruppen, gegen die man gerüstet sein musste; dazu bedurfte es eines Anführers. Auch Religion und Kult lagen vermutlich in den Händen ausgewählter Personen, um die Gemeinschaft gegenüber Göttern, Geistern oder Ahnen zu repräsentieren. Als Folge davon bildete sich eine Füh-



rungsschicht heraus, an deren Spitze Häuptlinge, Fürsten oder gar Könige standen, darunter Berater und Verwalter, Heerführer und Krieger, Priester und andere mit besonderer Funktion. Das alles ist plausibel – bleibt jedoch Spekulation. Die Existenz einer Nok-Elite ist wahrscheinlich, über ihre »Feinstruktur« aber wissen wir nichts. Weder kennen wir ein Fürstengrab noch gibt es Hinweise auf Streitkräfte.

Falls es eine Elite gab, so legitimierte sie ihre Position sicherlich teilweise auch durch den Wohlstand des Gemeinwesens. Doch bislang war die Nok-Kultur in dieser Hinsicht ein unbeschriebenes Blatt. Außer der Eisenherstellung deutete nichts auf ihre Wirtschaft hin. Was die Menschen gegessen haben, war unbekannt. Deshalb suchten wir bei unseren Grabungen von Anfang an nach Nahrungsresten. Die Methoden der Archäologie sind in den letzten Jahrzehnten sehr viel genauer und vielfältiger geworden. Nok-Fundsichten sind oft regelrecht von verkohlten Pflanzenresten durchsetzt. Raubgräber profitieren beispielsweise davon, dass Holzkohle geradezu ein Hinweis auf Terrakotten ist – vielleicht gehörten Feuer zum Ritual bei der Deponierung.

Für uns ist es viel wichtiger, dass die vergänglichen organischen Substanzen durch das Verkohlen in ihrer Struktur konserviert wurden. Archäobotaniker identifizierten bereits Körner der Perlhirse (*Pennisetum glaucum*) in solcher Zahl, dass von einem intensiven Anbau und einem entwickelten agrarischen Wirtschaftssystem ausgegangen werden kann. Im Gebiet der Nok-Kultur sind dies die frühesten Belege für eine Nahrungsproduktion. Überraschend ist allerdings, dass dieses Getreide in der Sahelzone beheimatet ist. Im frühen 1. Jahrtausend v. Chr., also zu Beginn der Nok-Kultur, herrschte in Westafrika ein trockenes Klima. Fruchtbare Land verdorrte, und der Regenwald zog sich in Richtung Süden zurück (Spektrum der Wissenschaft 5/2008, S. 70). Es ist denkbar, dass die Perlhirse im Zuge dieser Veränderung zu den Nok-Leuten gelangte.

Welches Ausmaß das Wirtschaftssystem hatte, lässt sich anhand der wenigen »Stichproben« nicht schlüssig sagen. Doch es gibt indirekte Hinweise: Um Felder anzulegen, musste Wald gerodet werden. Wir wissen heute nur zu gut, welche Folgen das haben kann. Regen spült den frei liegenden Boden davon und verfrachtet ihn in Senken und Täler der Umgebung. Im Moment untersuchen wir deshalb, ob sich solche Prozesse für die Zeit der Nok-Kultur nachweisen lassen. Geowissenschaftler haben durch Bohrungen Bodenprofile gewonnen. Der erste Schritt, eine sprunghaft angewachsene Sedimentationsrate nach-

zuweisen, wäre eine Datierung der Bohrkerne, doch bislang wurde in den Profilen nichts Geeignetes entdeckt. Ohnehin kann ein solcher Landschaftsbefund auch eine andere Ursache haben. Abgeholzt wurde sicher auch für die bereits von Bernard Fagg nachgewiesene Eisenerzverhüttung, sie verbraucht große Mengen an Holzkohle. Auch bei unseren Ausgrabungen kamen Eisenfunde zu Tage, darunter erstmals Produkte aus dem damals sicher sehr wertvollen Metall: Beilklingen und Ringe (siehe Bild S. 72).

Das überraschend hohe Alter der Eisenmetallurgie konnten wir bestätigen: Schon vor 500 v. Chr. verstanden sich die Handwerker der Nok-Kultur auf das Verhütten. Waren sie vielleicht sogar die »Erfinder« dieser Technologie? Anders als in Europa ging dem Eisen in Afrika kaum Bronze- oder Kupfermetallurgie voraus. Lediglich in Niger und in Mauretanien existierte im frühen 1. Jahrtausend v. Chr. eine lokal begrenzte Verarbeitung von Kupfer. Deshalb schien ein Knowhow-Import naheliegend, wobei das phönizische Karthago und das nubische Königreich von Meroë als Wissensquelle in der Diskussion waren. Sollten sich aber die frühen Datierungen für das Eisen der Nok-Kultur erhärten, scheint auch eine eigenständige Entwicklung der Metallurgie südlich der Sahara wahrscheinlich. Als Rohstoffquelle könnte Laterit gedient haben, ein eisenhaltiges Verwitterungsgestein, das in tropischen Regionen auftritt: Starke Regenfälle und hohe Temperaturen lassen Gestein rasch verwittern, leicht lösliche Minerale werden fortgeschwemmt, während sich Eisen anreichert (das aluminiumhaltige Bauxit entsteht auf die gleiche Weise).

Aufbruch aus der Steinzeit

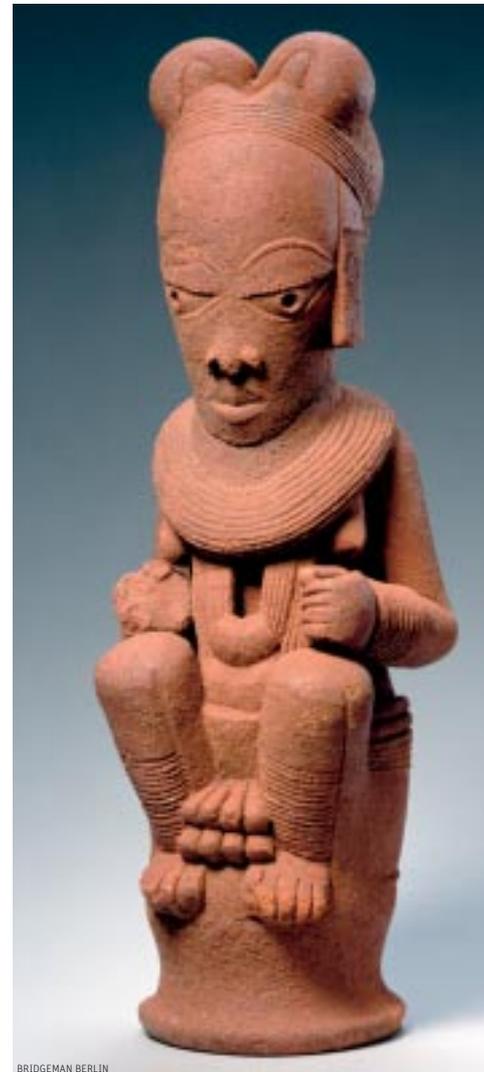
Es ist sicher zu früh, um aus den wenigen Funden mehr als die bloße Existenz der Eisenmetallurgie und ihre Datierung ableiten zu können. Doch man stelle sich vor, welche Möglichkeiten diese neue Technologie den Nok-Leuten gab. Bis dahin hatten sie in der Steinzeit gelebt! Vielleicht fertigten sie aus dem neuen Werkstoff bereits Hacken, mit denen sich der Boden ihrer Felder besser bearbeiten ließ als mit einem Grabstock oder einer Hacke mit Steinklinge. Die Produktivität der Felder könnte gestiegen, Überschüsse könnten erwirtschaftet worden sein. Und das bedeutete in der Menschheitsgeschichte auch stets: Bevölkerungswachstum und Macht. Möglicherweise erklärt die Erfindung oder Ankunft der Eisentechnologie die plötzliche Entfaltung der Nok-Kultur einschließlich ihrer Kunst.

Denn zu ihren Rätseln gehört auch, dass sie mit allen ihren Merkmalen geradezu vom



WERNER FORMAN ARCHIVE / ENTWISTLE GALLERY LONDON

Frisur und Schmuck zeichnen einige der Nok-Terrakotten als Angehörige einer Elite aus.



BRIDGEMAN BERLIN



PETER BREUNIG

Als eine der ersten Kulturen südlich der Sahara verstanden es die Nok-Leute, Eisenerz zu verhütten, wie Überreste entsprechender Werkstätten und ihrer Produkte, hier ein Ring, beweisen.



Peter Breunig ist Professor für prähistorische Archäologie Afrikas am Institut für Archäologische Wissenschaften der Johann Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt. **Nicole Rupp** hat über ein geoarchäologisches Thema im Tschadbecken promoviert. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Nok-Projekt und leitet die Feldarbeiten in Nigeria.

Breunig, P. et al.: Early Sculptural Traditions in West Africa: New Evidence from the Chad Basin of North-Eastern Nigeria. In: *Antiquity* 82(316), S. 423–437, 2008.

Breunig, P., Ameje, J.: The Making of »Nok Terracotta«. In: *Afrique: Archéologie & Arts* 4, S. 91–102, 2006.

Rupp, N. et al.: New Studies on the Nok Culture of Central Nigeria. In: *Journal of African Archaeology* 3(2), S. 283–290, 2005.

Weblinks zu diesem Thema finden Sie unter www.spektrum.de/artikel/957495.

Himmel gefallen zu sein scheint. Was ging ihr voraus? Ein Blick in das einige hundert Kilometer entfernte Tschadbecken Nordostnigerias kann zwar keine Antworten, wohl aber Hinweise liefern. Im 2. Jahrtausend v. Chr. zwang das zunehmend trockenere Klima Nomaden aus dem Raum der südlichen Sahara mit ihren Rindern in die Savannen Westafrikas. Sie wurden dort sesshaft und siedelten in kleinen Dörfern oder Weilern. Zerfallene Lehmziegel ihrer Häuser und Siedlungsabfall bildeten im Lauf der Jahrhunderte Hügel, die im flachen Tschadbecken noch heute leicht auszumachen sind. In manchen Gegenden reihte sich offenbar ein Dorf an das andere. Auch in dieser älteren Kultur Nigerias – nach dem ersten Fundort Gajiganna genannt – war es die Perlhirse, die eine solche Bevölkerungsdichte ermöglichte, wie wir durch unsere Grabungen ermittelt haben.

Doch die Trockenheit hielt an, verschlimmerte sich sogar noch. Klimaforscher und Geoarchäologen machen eine globale Abkühlung dafür verantwortlich (*Spektrum der Wissenschaft* 5/2008, S. 70). Im Tschadbecken wie in anderen Gebieten Westafrikas gaben die Bauern offenbar die Sesshaftigkeit wieder auf, denn es entstanden keine neuen Siedlungshügel mehr, Fundstellen jener Zeit sind klein und arm an Funden.

Vermutlich ging auch der Nok-Kultur eine bäuerliche Phase voraus, lässt sich jedoch schwer nachweisen. Denn während das Tschadbecken in der vegetationsärmeren Sahelzone liegt, gedeiht im Nok-Verbreitungsgebiet eine dichte Baumsavanne. Die Krise lösten die Nok-Leute aber offenbar nicht durch eine Rückkehr zur nomadischen oder halb nomadischen Lebensweise, sondern durch die Eisentechnologie und eine gesellschaftliche Differenzierung, mithin einer Optimierung aller Ressourcen.

Vielleicht haben die entfernten Nachbarn im Tschadbecken davon Kenntnis gehabt, denn etwa um 500 v. Chr. ändert sich auch dort das archäologische Bild. Zwar fehlen darin Metallurgie und große Kunst, doch es entstanden weitläufige Siedlungen, die sich über fast 30 Hektar erstrecken, erkennbar an der hohen Dichte von Kleinfunden wie Scherben, Knochen und Steingeräten. Hunderte, wenn nicht tausende Menschen lebten dort. Wir vermuten, dass Probleme aufgetaucht waren, die nur eine große Gemeinschaft zu lösen vermochte. Vielleicht wurden die Ressourcen knapp, und es herrschten unruhige Zeiten. Carlos Magnavita, Archäologe in unserem Team, hat einige der großen Fundstellen mittels Magnetometrie »durchleuchtet«, das heißt anhand physikalischer Eigenschaften die Struktur der oberen Bodenschicht untersucht.

Demnach waren Siedlungen aus der Zeit von etwa 500 v. bis 500 n. Chr. in einigen – nicht in allen – Gegenden des Tschadbeckens mit einem Graben umgeben worden, bis zu sechs Meter breit und drei Meter tief. Das beim Ausheben anfallende Erdreich hätte ausgereicht, Lehmmauern von einem Meter Dicke und drei Meter Höhe zu errichten. Offenbar wollte man sich schützen. Vielleicht war dieses Bedürfnis auch bei der Nok-Kultur vorhanden, denn einige ihrer Orte lagen auf schwer zugänglichen Hügelkuppen.

Eine prähistorische Welt im Umbruch

So unterschiedlich die Entwicklungen im Tschadbecken und im Nok-Gebiet im Einzelnen auch sein mögen, im Ganzen betrachtet gehören sie derselben Welt an – einer Welt im Umbruch, geprägt vom Anwachsen der Bevölkerung, dem Aufkommen effizienter Nahrungsproduktion und gesellschaftlicher Differenzierung. Diesem Umbruch folgte, vielleicht sogar von ihm ausgelöst, eine Zeit der Veränderungen auf dem ganzen Kontinent. In den ersten drei Jahrhunderten n. Chr. gelangten Metallurgie und Landwirtschaft bis in den Süden Afrikas. Auch die Ausbreitung der Bantusprachen, deren Urheimat im Gebiet östlich der Nok-Kultur, im nigerianisch-kamerunischen Grasland vermutet wird, oder das erstmalige Auftreten keramischer Gefäße im zentralafrikanischen Regenwald und den Savannen südlich davon gehören zu den Zeichen der kulturellen Umgestaltung.

Letztlich dürften darin auch die Wurzeln der frühen Reiche Westafrikas liegen – Ghana, Mali, Kanem-Bornu und Ife –, die am Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. aufkamen, also etwa 3000 Jahre nach den ersten Bauern. Mitteleuropa hat sich dafür doppelt so lange Zeit gelassen. Solche Erkenntnis sollte helfen, stereotype Vorstellungen von der Rückständigkeit Afrikas zu korrigieren. Welche Rolle die Nok-Kultur beim Aufbruch in die neue Zeit gespielt hat, wollen wir in den nächsten Jahren mit einem Team aus Archäologen, Archäobotanikern, Geografen, Mineralogen, Geochemikern und Metallexperten untersuchen. Wir werden Siedlungen erstmals vollständig ausgraben, unsere Prospektion ausdehnen, die Landschaft stärker miteinbeziehen. Woher kam diese Kultur, die sich in ihrer Blütezeit über ein Gebiet von der Größe Portugals ausbreitete? Welche Rolle spielte die Eisenmetallurgie, welche Bedeutung hatte ihre Terrakotta-Kunst? Wie wirkte die Nok-Kultur über ihre Grenzen hinaus? Eigentlich genug Fragen für eine ganze Forschergeneration, doch ob so viel Zeit bleibt? Die Begierden der Raubgräber sind ungebrochen. ◀